Diese Heimatliebe gab ihm neben seiner gewissenhaft und erfolgreich geübten Tätigkeit die Kraft zu einer außerordentlich fruchtbaren, heute leider in Lehrerkreisen so selten gewordenen Beschäftigung mit heimat- und ortsgeschichtlichen Aufgaben. So war er einer der ersten, der die Gründung unseres Vereins begrüßte und sich ihm von Anfang an als einer unserer tatkräftigsten Beiräte zur Verfügung stellte. Nach der Ordnung des Gräfl.-Douglas'schen Archivs in Langenstein (1956—1958) arbeitete Peter Heim die Amtsberichte der Obervögte und die lange Reihe der Protokollbände durch und schrieb das 1961 von uns veröffentlichte Buch „Eigeltingen im 18. Jahrhundert" (Band VII der Hegau-Bibliothek). Darin schildert er eingehend und farbig das Leben in einem Hegau-Dorf des 18. Jahrhunderts. Auch in unserer Zeitschrift konnten wir mehrere Aufsätze aus seiner Feder publizieren:

„Hofgut Dauenberg", 1957
„Von dem Eremiten der St. Nikolauskapelle zu Oberhofen in Orsingen", 1958
„Die Reichenauer Lehen zu Eigeltingen", 1959
„Eigeltinger Glocken auf dem Hohentwiel", 1961

Im Frühjahr 1965 brachte uns Peter Heim eine Abschrift des Rorgenwieser Bruderschaftsbuches von 1587, das, bis Ende des 17. Jahrhunderts weitergeführt, in drei Abteilungen sehr umfangreiche und gewichtige Namenreihen des Adels, des Klerus und der „weltlich abgestorbenen Personen" aus dem ganzen Hegau und seiner Nachbarschaft bringt. Es wird uns mehr als eine Verpflichtung sein, dieses nachgelassene Manuskript herauszugeben.

Das Bild, das wir von unserem lieben Verstorbenen zeichnen, wäre nicht vollständig, erwähnten wir nicht auch die auf seine Veranlassung zurückgehende regelmäßige Beteiligung der Volksschule Eigeltingen an unseren Schülerwettbewerben, die mehrfach mit einem Preis belohnt werden konnte. Große Verdienste erwarb sich Peter Heim um die vortreffliche Gestaltung der Eigeltinger 1200-Jahr-Feier, die er mit einem den Eigeltinger Glocken gewidmeten Heimatspiel bereicherte. Auch der Jugend- und Erwachsenenbildung galt seine Sorge, vornehmlich der Landjugend im näheren und weiteren Umkreis von Eigeltingen. Der Tod überraschte ihn auch bei einer solchen Veranstaltung in Riedöschingen.

So haben wir Anlaß, Oberlehrer Peter Heim, der bei keiner Hauptversammlung gefehlt hat, für seine große Mühe und unermüdliche Arbeit zu danken. Er hat Bleibendes geschaffen und hat sich um seine Hegau-Heimat verdient gemacht. Herbert Berner

Frieda Kwast-Hodapp

Eine Pianistin aus dem Hegau

Das Max-Reger-Gedächtnisjahr 1966, in dem wir uns des fünfzigsten Todestages des großen Komponisten erinnern, bietet willkommenen Anlaß, zugleich einer künstlerischen Persönlichkeit zu gedenken, die sich in vorkämpferischer Weise für das Schaffen des damaligen „Neutöners" eingesetzt hat. Es ist die Pianistin Frieda Kwast-Hodapp, deren Name im Reigen der klassischen Regerinterpreten mit Karl Straube, Artur Nikisch, August Schmid-Lindner, Karl Wendling und Adolf Busch an vorderster Stelle steht.

Im Lehrerhause zu Bargen kam Frieda Hodapp am 13. August 1880 zur Welt und verlebte im Hegau ihre Jugendjahre. Die früh sich bekundende musikalische Begabung ließ eine gründliche musikalische Ausbildung wünschenswert, ja notwendig erscheinen. Schon das Kind hat es immer wieder ans Klavier gezogen. So studierte Frieda Hodapp zunächst am Konservatorium der Stadt Karlsruhe, bis sie der Drang nach weiterer Vervollkommnung nach Frankfurt a. M. führte. Am dortigen Hoch'schen Konservatorium wurde sie Meisterschülerin des holländischen Klaviervituosen James Kwast, mit dem sie später als seine Gattin nach Berlin übersiedelte, nachdem Kwast einen Ruf an das Sternsche Konservatorium erhalten hatte. Bald reihte sich Frieda Kwast-Hodapp den führenden Pianisten ihrer Generation ein und feierte Triumphe in deutschen wie ausländischen Konzertsälen.

Durch James Kwast lernte sie Max Reger und sein Schaffen kennen, schätzen und lieben. Gemeinsam diente das Ehepaar Kwast der Durchsetzung des Freundes durch den Vortrag der „Variationen und Fuge über ein Thema von Beethoven für 2 Klaviere" op. 86, der jedem, der Zeuge dieser Interpretation gewesen ist, unvergeßlich und vorbildlich bleiben wird. Am unmittelbarsten mit dem Regerschen Genius verbunden war Frieda Kwast-Hodapp durch das Klavierkonzert in f-Moll op. 114, das sie am 15. Dezember 1910 in Leipzig mit dem Gewandhaus-Orchester in normhafter Wiedergabe zur Uraufführung

brachte. Reger, der wußte, was er für solche Tat Frieda Kwast-Hodapp schuldig war, hat diesen Dank in Gestalt der Widmung des Klavierkonzerts an seine erste Interpretin abgestattet. Wir geben im Folgenden einiges aus der Korrespondenz wider, die der frohgelaunte Komponist mit der Pianistin – nicht ohne den bekannten Regerschen „Humor" – führte, sowie den Eindruck, den Frieda Kwast-Hodapps Spiel bei der Premiere in Max Reger weckte.

„Leipzig, 21. Juni 1910. Verehrtestes Klavierkonzert! Wenn Sie diese Karte erhalten, dann ist Satz I des Klavierkonzerts in Partitur schon vollendet. Bis 1. Juli hoffe ich Satz I schon in Stich geben zu können. Sie sehen, ich tue mein Möglichstes. Ich denke, der Satz wird Ihnen und James gefallen. Aber schwitzen, schwitzen werden Sie!! Warum spielen Sie auch solch' Zeug! Mit den besten Grüßen von Haus zu Haus Ihr alter Musikmörder."

Etwa zwei Wochen später übersandte der Komponist die Korrekturfahnen des 1. Satzes mit nachstehenden Begleitworten (7. Juli 1910):

„Bedauernswürdigste! (Weil Sie das entsetzliche Klavierkonzert spielen müssen!) Anbei sende ich Ihnen in eingeschriebener Rolle – bitte sorgfältig öffnen – die Abzüge des ersten Satzes, die ich korrigiert habe. Bitte, verbessern Sie danach die vielen Fehler, die in Ihrem Exemplar sind. Bitte, behandeln Sie „Ränder" der von mir gesandten Korrekturabzüge mit größter Sorgfalt! Partitur und zweiklavieriges Arrangement des dritten (letzten) Satzes ist seit drei Tagen schon bei Bote und Bock. Sind Sie nun zufrieden? Bitte machen Sie alles genau so, wie ich es geschrieben habe! Bitte, lachen Sie nicht; aber vor mir liegen Stöße von neuen Korrekturbögen, und da muß peinlichste Ordnung herrschen. – Der dritte Satz enthält wieder keine „Kadenz"; die Pianisten werden also schimpfen, daß da gar nichts drinnen steht, wo man sein „Klavierboxertum" zeigen kann; aber es wäre nicht gegangen, sowohl erster als letzter Satz sind so geschlossen, daß eine Kadenz da einfach nicht zu machen ist. Das Orchester ist durchgehendst sehr dezent, so daß der Klavierspieler nie zugedeckt wird."

Frieda Kwast-Hodapp studierte nun mit unermüdlichem Eifer an dem Konzert, das viele Pianisten als „unspielbar" erklärten. Bei dieser Vorbereitungsarbeit wird ihr James Kwast, der im zweiklavierigen Auszug den Orchesterpart übernahm, zur Seite gestanden haben. Das Ehepaar ließ sich sogar einige Abänderungsvorschläge durch den Kopf gehen. So meinte die Pianistin, der zweite Satz müsse „attaca" (pausenlos) in den dritten übergehen, jedoch der Komponist war anderer Ansicht und schrieb am 15. September: „Verehrteste Pianoschmeichlerin! Das attaca geht leider nicht; es muß nach dem zweiten Satz eine Pause, wie eben üblich, sein. Glauben Sie mir, das attaca ließe sich nicht durchführen. Sie kennen mein Erlebnis in Zürich betreff Klavierquartett nicht."

Am 30. September spielte Frieda Kwast-Hodapp in Leipzig das Klavierkonzert seinem Schöpfer vor. Reger, begeistert von der außerordentlichen Leistung, schrieb noch am gleichen Tag an James Kwast in Berlin: „Deine Frau hat mir heute das Klavierkonzert ganz prachtvoll auswendig vorgespielt, und ich freue mich sehr, Dir das melden zu können: in jeder Hinsicht eine enorme Leistung! Donnerwetter, die Mannsbilder sollten sich schämen, daß eine Frau besser spielt! Also herzlichsten Dank, viele beste Grüße Dein alter Reger."

Bei der Uraufführung kam das Klavierkonzert in der Leipziger Presse schlecht weg. Eine Zeitung bezeichnete es sogar „als eine neue Fehlgeburt der in Inzucht verkommenden Reger-Muse". Der Komponist hatte richtig geahnt, wenn er schon vor der Aufführung geäußert hatte: „Das Klavierkonzert wird vorläufig wenig Erfolg haben beim großen Publikum – diese Musik ist zu ernst und zu wenig virtuosenmäßig." Besser als der Autor schnitt die Interpretin in der Kritik ab, wenn man schrieb: „Nichtsdestoweniger hatte man Frau Frieda Kwast-Hodapp, die das ihr gewidmete Opus unter vorzüglicher Beihilfe des Herrn Prof. Nikisch und des Gewandhausorchesters mit voller pianistischer Meisterschaft und zärtlichster Patinnenliebe aus der Taufe hob, für ihr mutig-schönes Vollbringen zu danken."

Enthusiastischer fiel Max Regers eigener Dank aus. Schrieb dieser doch am 30. Dezember 1910 an das Ehepaar Kwast: „Mutige vor dem Herrn, die Ihr Reger spielt! Gut heimgekommen? Wie bekommen? Nochmals wärmsten Dank für das geniale Spiel. Nochmals allerherzlichsten Dank für die so vollendete Interpretation meines Klavierkonzerts!"

Geraume Zeit ist Frieda Kwast-Hodapp die nahezu einzige Interpretin des als „unspielbar" verschrieenen Regerschen Klavierkonzerts geblieben. Überdies, was Stil und Ausdruck anlangt, eine schwerlich zu übertreffende. Ich erinnere mich, das gewaltige Werk in späteren Jahren einzig von Eduard Erdmann und Rudolf Serkin in einer Gestaltung erlebt zu haben, die den Vergleich mit Frieda Kwast-Hodapp erlaubte. Die Künstlerin selbst hat das Konzert, als dessen Sachwalterin sie sich zeitlebens gefühlt und dessen Wiedergabe sie

jedesmal für einen „Treuebeweis" angesehen hat, mit folgenden Worten charakterisiert: „Es ist ein wunderbares Werk, aber in seiner Schwermut belastet es auch das Gemüt; es ist das schmerzlichste Werk, das ich kenne. Es ist ein Suchen und Ringen, dann Flehen im langsamen Satz, auch Humor im letzten, aber keine Erlösung findend. Ich möchte es schön spielen und groß und ergreifend und zugleich demütig vor Gott." Verwandte Saiten klangen an, und Frieda Kwast-Hodapp, die sich als „ein Stück, in Moll geschrieben", zu bezeichnen pflegte, wußte sie im Geiste unmittelbarster innerer Beziehung zum Ertönen zu bringen.

Im übrigen gründete der Pianistenruhm der Künstlerin keineswegs nur auf ihrem Regerspiel; sie war eine weit umfassendere Musikernatur, der nichts mehr zuwider sein konnte als Einseitigkeit oder Spezialistentum. Mit den meisten Vertretern ihrer Generation teilte sie den von der Lisztschule sich herschreibenden Zug zum Monumentalen, ohne daß dadurch die Elastizität ihrer nuancenreichen Tongebung Einbuße erlitten hätte. Mit welcher Schmiegsamkeit und Feingeistigkeit fand sie sich beispielsweise in den Stil der Chopinschen Préludes und Etuden, mit wieviel Sensibilität durchleuchtete ihr Spiel Brahms'sche Intermezzi und Balladen, welche Größe entstrahlte ihrer Deutung der Beethovenschen Klaviersonaten, wenn ihre Hand etwa der vielgespielten „Appassionata" ein geradezu neues, in dieser Weise nie vernommenes Werk entformte, welche Brillanz in edelstem Sinn entsprühte ihrer Interpretation Lisztscher Klavierwerke. Dabei verschloß sie sich den Zeitgenossen, der Moderne, keineswegs und beschäftigte sich eingehend mit dem Schaffen von Skriabin, Strawinsky und Wolfgang Fortner. Jede ihrer Interpretationen war formal genau durchdacht, jedoch gleichermaßen gefühlsmäßig erfaßt, obwohl sich das Moment der Empfindung nie äußerlich zur Schau stellte, vielmehr mit einer gewissen Verhaltenheit, mitunter schlichten Sachlichkeit gepaart war. In dieser Eigenschaft ist mir Frieda Kwast-Hodapp oft als ein richtiges Kind ihrer Heimat, als „Schwarzwälderin" erschienen, wo man das Herz warmschlagend in der Brust, jedoch nicht auf den Lippen trägt.

Ihre Lehrtätigkeit übte Frieda Kwast-Hodapp am Sternschen Konservatorium in Berlin als Leiterin einer Meisterklasse aus. Sie hat die Künstlerin, in deren Natur es lag, sich ganz einer Sache hinzugeben und nie etwas halb zu tun, derart in Anspruch genommen, daß die Konzerttätigkeit zeitweise hinter ihrem pädagogischen Wirken zurücktrat. Nach Kwasts Tod verband sie sich in zweiter Ehe mit Otto Krebs, der ihr im Jahre 1941 entrissen wurde.

Als nach dem Zusammenbruch im Jahre 1945 der Aufenthalt und weiteres Wirken in Berlin unmöglich geworden war, zog es die Künstlerin in ihre badische Heimat zurück. In Heidelberg baute sie sich eine neue Existenz auf, bestimmt und zielbewußt, „denn ein Improvisieren wäre für mich der Tod; ich muß meine klaren, festumrissenen Linien haben, mein Stück muß logisch aufgebaut und sinnvoll und dem innersten Wesen getreu durchgeführt sein". Neue Mühen, neue Probleme stürmten auf sie ein. „Mein Weg wird steiler, je mehr die Strecke sich verkürzt." Lehr- und Konzerttätigkeit wurden wieder aufgenommen und damit zugleich der Kampf mit dem Schicksal in den wenigen, wie sie fühlte, ihr noch verbleibenden Jahren. Ihrer tiefreligösen, wahrhaft christlichen Natur wurde der Gedanke an den Tod vertraut; sie sah ihm in prophetischer Ahnung gefaßt entgegen und nützte die ihr noch bleibende Frist, „um wahrhaft ein guter Mensch und reif für das bessere Jenseits zu werden". Im Jahre 1948 spielte sie noch mehrfach Max Regers Klavierkonzert, so in Heidelberg und in Berlin, bis ihre erschütterte Gesundheit nach einer großen Konzerttournée endgültig zusammenbrach. Auf ihrem Schmerzenslager ließ sie sich aus Jean Paul vorlesen, dessen „verschnörkelte Sätze wie Musik von Reger klingen". Bis Anfang Juni 1949 blieb sie in Heidelberg, dann holten sie ihre Freunde nach Wiessee am Tegernsee, wo die zuletzt völlig Gelähmte, aber geistig erstaunlich Frischgebliebene am 14. September 1949 das Ende ereilte. „Sie starb wie ein Held", bestätigte ihre Freundin Eva Rieppel.

Im Treiben der ersten Nachkriegsjahre wurde der Tod Frieda Kwast-Hodapps von der Allgemeinheit nur wenig beachtet. Dafür wußten jene wenigen, die sie kannten und ihr nahestanden, daß sich mit ihrem Hingang der Musikhimmel verdunkelt hatte. Frieda Kwast-Hodapp war eine der Großen ihres Fachs, gleich fesselnd als künstlerische wie als menschliche Persönlichkeit. Doppelter Grund, ihrer an dieser Stelle dankbar zu gedenken.

Wilhelm Zentner